

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Andreas Lebert, Stephan Lebert,**

**Bruno Reichart, Elke Reichart**

**Herzensangelegenheiten**

Bruno Reichart, unsere Mutter und die Geschichte  
der Herztransplantation

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# Inhalt

|  |    |
|--|----|
| Weißer Lilien . . . . .  | 9  |
| Eine Überraschung in Starnberg . . . . .   | 13 |
| Die erste Begegnung . . . . .  | 18 |
| Auf der Warteliste . . . . .   | 24 |
| Vier Rivalen und ihre Expedition ( <i>Die Geschichte<br/>der Herztransplantation, Teil 1</i> ) . . . . . | 26 |
| Der Notruf und der Trainingsanzug . . . . .  | 43 |
| Viele Russen und ein Baby . . . . .  | 46 |
| Eine Liebe beginnt . . . . .   | 49 |
| Die Lage ist ernst . . . . .   | 52 |
| Angst . . . . .  | 54 |
| Vampire in der Leichenhalle . . . . .  | 57 |
| Point of no Return . . . . .   | 65 |
| Ein Sieger operiert in Kapstadt ( <i>Die Geschichte<br/>der Herztransplantation, Teil 2</i> ) . . . . .  | 70 |
| Der nächtliche Anruf . . . . .   | 82 |
| Der Sieger verliert sein Gesicht ( <i>Die Geschichte<br/>der Herztransplantation, Teil 3</i> ) . . . . . | 88 |

|  |     |
|--|-----|
| Zwei vergiftete Paviane . . . . .  | 104 |
| »Wer sind Sie?« . . . . .  | 106 |
| Welche Farbe hat das Herz? ( <i>Elke Reichart:<br/>Südafrikanisches Tagebuch</i> ) . . . . . | 110 |
| Scrabble spielen gegen den Tod . . . . .   | 139 |
| Ein gewisser Herr Heller . . . . .   | 144 |
| Leben oder joggen? . . . . .   | 151 |
| Wie zerbrechlich wir sind . . . . .  | 154 |
| Staatsanwälte im OP . . . . .  | 158 |
| Auf Augenhöhe . . . . .  | 162 |
| Das neue Herz und ich . . . . .  | 167 |
| Wohin die Reise geht . . . . .   | 170 |
| Bruno Reichart: Mein Manifest . . . . .  | 172 |
| Das letzte Kapitel . . . . .   | 192 |



|   |     |
|---|-----|
| Der Weg, der beschritten ist – er ist nicht mehr<br>aufzuhalten. ( <i>Interview mit Prof. Dr. Bruno Reichart<br/>über seine Motivation und die Zukunft der<br/>Organtransplantation</i> ) . . . . . | 199 |
|---|-----|

## Weißer Lilien

Lilien durften nicht in ihre Nähe kommen. Dabei mochte sie Blumen. Alle, alle anderen. Sie hatte ein Herz für Blumen. Gerade für die, die schon leicht angewelkt waren. Sie kaufte sie im Laden, schnitt sie zu Hause in langen Streifen an, stellte sie in warmes Wasser, das sie dauernd wechselte. Und wenn es Nacht wurde, kamen die Blumen vor die Tür auf die Terrasse, wegen der frischen Luft. Sie sollten es noch mal gut haben an ihrem Lebensende.

Wir brachten ihr Blumen mit, wenn wir sie besuchten, immer, obwohl ihr Garten voll davon war. Und sie sagte noch Tage später am Ende eines Telefonats: »Deine Blumen sind schön.«

Nur Lilien waren ausgeschlossen. Das tat ihr leid – für die Lilien. Aber der Duft von Lilien beamte sie zurück ins Wohnzimmer ihrer Eltern, wo plötzlich ihr Vater durch die Tür kam und vor dem vierzehnjährigen Mädchen stehen blieb. Alles an ihm war rot, und er weinte, und er trug etwas Rotes in seinem Arm. Sie brauchte eine Weile, bis sie erkannte, was das war, bis sie in all dem Rot den blonden Haarschopf ihres Bruders sah. So hat sie es uns oft erzählt.

Es war ein Tag im Mai, im Mai 1945, ein strahlender Tag, das betonte sie immer. Blauer Himmel. Der große Krieg war

vorüber, die Erleichterung war überall zu spüren, Lebensfreude breitete sich aus. Die Kinder spielten wieder auf der Straße. Auch ihr Bruder Albert, zehn Jahre alt.

Die Büchse, die ihm und seinem Vater als Ball zum Fußballspielen diente, war eine Handgranate. Als sie bei Albert am Fuß war, explodierte sie und riss ihn in Stücke. Der Vater hob auf, was von seinem Sohn übrig war, und trug es ins Haus. Über die Terrasse durch die offene Glastür, direkt ins Wohnzimmer, wo seine Tochter auf einem Sessel saß und ein Buch las. Neben ihr, auf einer Anrichte, stand eine Vase mit einem großen Strauß weißer Lilien.

Zweiundfünfzig Jahre später, wieder im Mai, wieder herrliches Wetter, lag sie in einem Bett im Klinikum Großhadern in München. Ursula Lebert, Journalistin, Witwe, Mutter von zwei Söhnen. In der Nacht zum Pfingstsonntag war ihr Brustkorb der Länge nach aufgesägt und ihr Herz herausgeschnitten worden. Der berühmte Herzchirurg Bruno Reichart hatte das erledigt. Und er hatte ihr ein anderes Herz eingesetzt, mit ihren eigenen Adern, Sehnen und Nerven verbunden, die Blutungen gestillt, den Brustkorb wieder geschlossen, die Haut zugenäht. Die ersten Tage in der Intensivstation an tausend Kabeln und Schläuchen im künstlichen Koma waren jetzt vorbei. Sie war wach, jedenfalls immer wieder mal, aber sie konnte noch nicht sprechen. Wenn man an ihrem Bett saß, erklärte man den fragenden Augen, was die Ärzte sagten. Dass zu Hause, in ihrem Häuschen im Süden Münchens, gerade die Handwerker anrückten, um die Teppichböden herauszureißen und durch Holzböden zu ersetzen, wegen

der Keime. Bei Herztransplantierten muss das Immunsystem unterdrückt werden, damit es das fremde Herz nicht abstößt. Besonders in der ersten Zeit kann die kleinste Infektion lebensgefährlich sein. Auch die Zimmerpflanzen und Blumentöpfe waren deshalb problematisch. Aber das war leicht zu lösen: Die Erde in den Töpfen musste raus und durch braune Kügelchen ersetzt werden, aus denen eine Art Thermometer ragte. Nicht leicht zu lösen war ein anderes Keime-Problem: Paul, ihr Hund. Herzchirurg Reichart hatte sich sehr klar ausgedrückt: Der Hund muss weg. Wenn wir am Bett unserer Mutter saßen, vermieden wir dieses Thema. Denn das war ebenso klar: Niemals würde sie zustimmen, den Hund wegzugeben. Paul wartete beim Nachbarn.

Zwei entschiedene Meinungen steuerten aufeinander zu, so wie zuvor die zwei Leben aufeinander zugesteuert waren. Der Arzt und sein Wissen, das er in Südafrika und Amerika erworben hatte, ein Pionier der Herztransplantation, besessen davon, Menschen zu retten, der Experte des Muskels, den Menschen zum Leben brauchen. Und die Journalistin, die auf der ganzen Welt Menschen beobachtet und begleitet und über sie geschrieben hatte, Hausfrauen und Politiker, Schauspielerinnen und Mörder, getrieben von der Neugier, Beziehungen zu verstehen, Gefühle auszuleuchten, die Expertin des Schicksals.

Ihr Blick war in diesen Tagen oft in die Ferne gerichtet, in eine innere Ferne, wenn es so etwas gibt. Aus heutiger Sicht waren das ruhige Tage. Man konnte ihr vorlesen, dann senk-

ten sich die Augenlider zustimmend. Aber in der Rückschau zeigt sich manches anders. Die Angst damals, die große Angst, ob das alles gutgehen wird, ist heute verblasst.

Nur einmal war der Blick beim Eintreffen am Bett panisch, die dunklen Augen in dem blassen Gesicht flehten.

Was war los? Sollte der Arzt kommen? Die Schwester? Hatte sie Schmerzen? Die Augen rollten hin und her.

Minutenlange Ratlosigkeit, dann die Antwort: Auf der Fensterbank im Rücken des Besucherstuhls stand eine Vase mit einem Blumenstrauß. Jemand hatte ihr eine Freude machen wollen – und weiße Lilien gebracht.



*Wie wichtig ist die Seele, Herr Reichart, wenn man einem Menschen sein Herz herausnimmt?*

»Enorm wichtig ist die Psyche eines Kranken. Deshalb haben wir auch das psychiatrische Gutachten, bevor wir einen Patienten für geeignet erklären. Nur ein Mensch, der leben will, der das Leben liebt, kann eine solche Operation überstehen. Wenn die Seele schon müde ist, geht das nicht.«

## Eine Überraschung in Starnberg

Wir haben Bruno Reichart damals oft gesprochen. Meistens ging es um Notlagen. Wir fragten: Wird sie die Nacht überleben? Oder: Kann man etwas gegen ihre Schmerzen tun?

Als Söhne machten wir uns Sorgen, aber wahrscheinlich noch wichtiger war: Wir suchten seine Nähe, um uns zu beruhigen.

Es war immer gut, mit ihm zu sprechen. Man musste nie viel erklären. Er war immer voll informiert, manchmal kam er gerade vom Krankenbett unserer Mutter. Ja, sie wird überleben, natürlich, sagte er. Und ja, ich kümmere mich.

Als Bruno Reichart jetzt anrief, Jahre später, hatte er eine Frage: »Es gibt bald ein Jubiläum in Sachen Herztransplantation, das ist eine große Sache. Habt ihr Lust, mit mir ein Buch zu schreiben?«

Lust? Vielleicht ist Schicksal das bessere Wort. Bruno Reichart ist der Mann, der unserer Mutter das Herz herausgeschnitten hat.

Seine Frage löste eine Kette von Gefühlen aus, holte ein Bündel von Erinnerungen hervor, verwahrt in tiefen Schubladen des Bewusstseins, verschnürt wie wichtige Briefe aus einem anderen Leben. Die Nächte in den Kliniken, die Ge-



räusche der Geräte, die Gerüche der Chemikalien – wollen wir das alles zurückholen in unser Leben? Die Momente der Hilflosigkeit, die Momente des Glücks, das ganze Abenteuer – alles noch mal?

Über die eigene Mutter schreiben? Will man das?

Über die eigene Angst schreiben? Will man das?

Bruno Reichart ist der Mann, der unserer Mutter ein neues Leben schenkte. Dankbarkeit ist sicher kein schlechter Grund, ein Buch zu schreiben. Aber in unserem Fall gab es noch einen zwingenden Grund: Wer Bruno Reichart ein bisschen kennt, weiß, dass es wenig Sinn macht, ihn von einer Idee abzubringen, die er sich in den Kopf gesetzt hat.

Das erste Arbeitstreffen beginnt mit einer Irritation. Es findet in seinem Haus in Leutstetten statt, das ist in der Nähe von Starnberg, dort wo die deutsche Welt am schönsten ist, und am teuersten. Ein blau-weiß gestrichenes Haus, verwinkelt, mit Anbau im Garten. Im ersten Stock des Hauses, eine schmale Treppe führt nach oben, ist sein Arbeitszimmer. Dort soll das Gespräch über dieses Buch beginnen. Fünfzig Jahre Herztransplantation. Am 3. Dezember 1967 ist zum ersten Mal das Ungeheuerliche passiert: Der Chirurg Christian Barnard schneidet dem Patienten Louis Washkansky sein Herz raus und pflanzt ihm ein neues Herz ein – es ist das Herz einer Frau, der fünfundzwanzigjährigen Denise Darvall, die kurz vorher bei einem Autounfall tödlich verunglückt war. Und die Operation gelingt. Washkansky lebt, immerhin achtzehn Tage lang.

Barnard wird zur Legende – und Bruno Reichart wird in Kapstadt sein Nachfolger, von 1984 bis 1990 leitet er die

dortige Herz- und Thoraxchirurgie. Darüber wollen wir reden. Also über die Vergangenheit. Das ist der Plan für diese erste Runde. Doch es geht nicht.

Bruno Reichart ist in die Wegmarke der Siebzigjährigen längst eingebogen. Gut sieht er aus, sehr gut, immer noch. Schlank, er wirkt durchtrainiert, und er wirkt nervös, unter Spannung, wie aufgeladen. Die Ruhe finden, die innere Mitte, das ist so gar nicht sein Ding.

Hunderte von Herzen hat Reichart verpflanzt. Tausende von Herzoperationen hat er hinter sich, Tausende von Menschen hat er in kompliziertesten Eingriffen gerettet. Doch davon will er nicht sprechen. Nein, er will von diesen Schweinen erzählen, einer speziellen Schweineart, »lustig sehen sie aus, irgendwie gutgelaunt«. Diese Schweine sind etwas ganz Besonderes, denn sie hatten noch nie Kontakt mit der Zivilisation. Sie tragen keine dieser lästigen Viren in sich, die Bruno Reichart so unendlich nerven. Denn diese Viren befinden sich auch in den Schweineherzen, und wenn er sie einem Affen einpflanzt, machen sie irgendwann Schwierigkeiten.

»Diese Schweine sind der Wahnsinn«, sagt Reichart. »Sie leben auf einer Insel, ganz weit weg. Sie sind virenmäßig völlig rein. Ich will diese Schweine unbedingt haben.« Das Problem ist, die Insel befindet sich in der Nähe von Neuseeland, weit weg von München. Doch was heißt Problem? Bruno Reichart ist nach Neuseeland geflogen, erst vor ein paar Tagen kam er zurück. Vierundzwanzig Stunden Flug nach Auckland, um alles zu besprechen, um alles zu orga-

nisieren für die große Expedition. Reichart wird ein Schiff ausrüsten, um diese Insel zu erreichen. Um diese Schweine mitzunehmen, »ich brauche das Erbmaterial dieser Tiere«. Natürlich fährt Reichart mit auf diesem Schiff, »du musst immer dabei sein, wenn du wirklich etwas erreichen willst«.

Man kann sich für einen Moment der Vorstellung nicht entziehen: Bruno Reichart als Kapitän eines Schiffes, auf dem Weg in die Weite des Meeres, auf der Jagd nach einem bestimmten Tier. Wie Captain Ahab im Film »Moby Dick«. Nur geht es bei dieser Expedition nicht um den Wahnsinn, sondern um die Zukunft der Medizin.

Xenotransplantation. In diesem Fall die Transplantation von Schweineherzen in Menschen oder allgemein: in Primaten. Das ist das große Projekt von Bruno Reichart. Es wird gefördert mit Millionen Euro, zunächst vom Bayerischen Staat und später von der Bundesrepublik, genauer: von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Er ist der Kopf des Projektes. Er hat einen eigenen Raum im Münchner Klinikum Großhadern und Labors in einem Institut daneben, er hat ein eigenes Team zusammengestellt. Die Hochschulen von Hannover und Dresden sind beteiligt, ebenso wie das Robert-Koch-Institut, das Paul-Ehrlich-Institut und das Primatenzentrum in Göttingen.

Nicht nur Ärzte und Tiermediziner sind dabei (Letztere bevorzugen übrigens das Wort »Bioingenieur«, denn »Tiermediziner« klingt ihnen zu sehr nach Gummistiefeln), sondern auch Grundlagenforscher und Virologen. Wichtig sind auch die beiden Ethiker und der Rechtswissenschaftler, denn

es gibt Bedenken in der Bevölkerung: Ist das in Ordnung, wenn man einem Menschen ein Schweineherz einsetzt? »Ich nehme die Bedenken ernst. Sie sind Teil dieses Projektes. Wir reagieren darauf und versuchen sie zu entkräften.«

Es wird weltweit an den Möglichkeiten der Xenotransplantation geforscht. Doch die Deutschen sind ganz vornedran. Wenn er nicht Schweine operiert oder Expeditionen organisiert, hält er Vorträge auf internationalen Konferenzen, in denen er über die neuesten Erfahrungen und Ergebnisse berichtet. Reichart sagt: »Wir brauchen noch zwei, drei Jahre. Dann klappt es. Dann könnten wir die Medizin revolutionieren.«

Ein Gespräch mit Bruno Reichart erinnert an die nervöse magnetische Nadel eines Kompasses. Reichart muss die Richtung spüren, wo das Gespräch hinläuft. Und die Richtung muss lauten: Nach vorne, in die Zukunft. Das interessiert ihn. Nur wenn das klar ist, kann er auch zurückblicken. Die Vergangenheit als Motivation für die Zukunft.

Bei diesem ersten Arbeitstreffen ist draußen noch ein bisschen Winter. Auf dem Rasen sind letzte Spuren vom Schnee. Bruno Reichart erzählt, dass er heute am Morgen ganz viele Frühlingsknotenblumen entdeckt hat. Sie sind schon da, obwohl es noch viel zu früh für sie ist. Er lacht. Das gefällt ihm: Eigentlich kann etwas gar nicht sein, aber es ist da.

## Die erste Begegnung

Als sie dem Chirurgen Reichart das erste Mal an einem Herbsttag 1996 begegnet, hat unsere Mutter keine Zukunft mehr.

»Wie soll ich das schaffen?«, sagt sie angesichts des langen Flurs im Klinikum Großhadern. Ihre Beine sind dick von Wasserablagerungen, in ihrer Lunge ist Wasser, das Atmen fällt ihr schwer. Das viele Wasser ist ein Zeichen für die zu schwache Pumpleistung des Herzens. Einer von uns organisiert einen Rollstuhl. Langer Flur, Fahrstuhl, dritter Stock, wieder langer Flur, ein rotes Sofa, Klopfen an einer Tür: »Wir haben einen Termin bei Professor Reichart.«

Wir sprechen nicht viel, als wir nebeneinander auf dem Sofa sitzend darauf warten, dass sich die Tür gegenüber wieder öffnet. Unsere Mutter hält ihre Handtasche auf den Knien. Sie hat eine Art Videokassette mitgebracht, mit Aufnahmen der Herzkatheter-Untersuchung bei ihrem Kardiologen. Die Kassette befindet sich in ihrer Handtasche.

Jede Woche ist sie in den vergangenen Monaten beim Kardiologen gewesen. In der ersten Zeit fährt sie noch selbst dorthin, mit ihrem kleinen Renault. Zuletzt muss sie gebracht werden, vom Taxi oder von einem von uns. Sie nimmt allerdhand Tabletten und Tropfen, die die Herzleistung verbessern